



Diakonie Osnabrück Stadt und Land

„Willkommen bei uns. Diakonie“

Predigt über Lk 14,15ff. von Pastor Friedemann Pannen zum Sonntag der Diakonie
in St. Petri Melle (4.9.2016)

Liebe Gemeinde,

das Haus soll voll werden. Der Hausherr in dem Gleichnis Jesu hat nur dieses eine Interesse. Ein volles Haus. Dabei zählen dann nicht mehr Geschlecht, Hautfarbe, Glaube oder Unglaube, arm oder reich, jung oder alt, mit oder ohne Behinderung, Flüchtling oder Einheimischer. Was zählt ist allein, dass es voll werde im Reich Gottes.

Von den Landstraßen, Hecken und Zäunen sollen sie kommen. Ein Bild damals, in der Zeit Jesu, für die Vielfalt der Völker. Die Provokation in Jesu Gleichnis vom großen Abendmahl besteht gar nicht mal so sehr in den sozialen Unterschieden derer, die genötigt werden zum Fest zu kommen. Vielmehr provoziert Jesus, indem er auch die für würdig hält, am Tisch des Herrn Platz zu nehmen, die nicht zur jüdischen Glaubensgemeinschaft gehören. Er überwindet die Exklusivität des Volk-Gottes-Gedankens. Für seine Zuhörer war klar, dass nur der teilhat am Reich Gottes, der auch zum Volk Gottes gehört, Abrahams Kinder also. Das stellt Jesus in Frage.

Wegen Überfüllung geschlossen. Solche Szenen kennen wir von Kirchentagen. Da passt keiner mehr rein in Messehallen, wenn Prominente, wie Käßmann oder Merkel, auftreten. Bei dem Hausherrn in Jesu Erzählung gibt es keine geschlossene Gesellschaft. Keine Pfadfinder, die ihre Schilder hochhalten und alle Mühe haben, die Wartenden vor der Halle zu beruhigen. Offene weite Türen und ein offenes weites Herz kennzeichnen den Einladenden. Porta patet cor magis, das ist der Wahlspruch der Zisterzienser, zu dem auch das Kloster Loccum gehört. Die Tür steht offen, das Herz noch viel mehr.

Leonardo Da Vincis Abendmahlsbild ist oft modernisiert worden. Auf diesen Aktualisierungen sind es auch nicht die zwölf Jünger, wie im Original da Vinci, die mit Jesus Abendmahl halten, sondern sonderbare Gestalten der Gegenwart, die das Leben feiern.

„Die Armen, die keinen passenden Anzug haben, nichts mitbringen als ihren Hunger. Menschen mit Behinderung, die in ihrem Leben schon einiges an seelischem und körperlichem Schmerz kennen gelernt haben, die immer hinten anstehen müssen, weil die Gesunden schneller sind. Die Blinden, die oft nicht wissen, wo es langgeht, die geführt werden, sich die Farben der Welt von den Worten anderer malen lassen müssen. Die Lahmen, die hinken durch Belastungen, Sorgen und Ängste, die tragen und schleppen, die kraftlos sind und doch immer weiter müssen. Die auf der Straße leben, deren Zuhause so trostlos ist, dass man auch gleich draußen bleiben kann. Diese feine Gesellschaft bildet die himmlische Tischgemeinschaft Gottes.“
(zitiert nach Sven Quittkat, Anregungen für die Gemeindegemeinschaft)

Die zweite Garnitur? Ist die diakonische Gemeinde erst dran, wenn die anderen abgesagt haben? Die Reichen und Schönen, die Freunde und Nachbarn, die Verwandten. Das zweite Ticket also für die Diakonie? Willkommen bei uns. Ja, aber nur wenn noch Platz ist?

Wir sind damit mitten drin in der Debatte um Flüchtlinge. Wir haben vorhin von ihrer Situation hier in Melle gehört, wo vieles gelingt. Wo viele sich kümmern, wo Willkommen gelebt wird. Aber wir verfolgen auch die Debatten um Obergrenzen und unzumutbare Belastungen. Wir hören die Sorge um radikalisierte Flüchtlinge. Flüchtlinge sind keine Menschen zweiter Klasse, die wir nur reinlassen, wenn vorher andere abgesagt haben. Kein Mensch ist Lückenfüller. Wer andere zur zweiten Garnitur erklärt, verweigert Gott und diesen Menschen die ihnen zustehende Ehre.

Um die Ehre geht es nämlich in diesem Kapitel des Lukasevangeliums. Gott gibt den Menschen die Ehre. Jesus ist bei einem Oberen der Pharisäer eingeladen. Wer darf neben dem Hausherrn sitzen? Jeder will es und drängelt sich danach. Taktisch klug aber ist, nach vorne gebeten zu werden. *„Freund rücke hinauf! Dann wirst du Ehre haben vor allen, die mit dir zu Tisch sitzen. Wer sich selbst erhöht, wird erniedrigt werden...“* (10)

Ein schönes Gefühl, das unsere Ehre berührt, wenn man bei einem Festakt ganz nach vorn in die erste Reihe gebeten wird. Schlimmer ist es, wenn man schnurstracks bis vorne durchläuft und feststellen muss: für mich ist da gar kein Platz reserviert. Ach wie peinlich wird dann der Rückweg.

Aber nicht nur die Gäste streben nach Ansehen und Ehre. Auch der Gastgeber will für sich Ruhm reklamieren. Freunde, Verwandte Brüder und Reiche bilden nämlich seine Gästeschar. Jesus hält dagegen: Selig ist, wer Arme, Verkrüppelte, Lahme und Blinde einlädt. *„Denn sie haben nichts, um es dir zu vergelten; es wird dir aber vergolten werden, bei der Auferstehung der Gerechten.“* (14)

Gott gibt dem Menschen die Ehre, indem er sie willkommen heißt. Er ist ein einladender Gott mit viel Platz. Wo das Fest des Lebens stattfindet, gehört jeder und jede hin. In Gottes Haus wartet ein gedeckter Tisch auf jeden, bedingungslos.

Westminster Abbey in London. Das Portal zu dieser beeindruckenden anglikanischen Kirche wird von Darstellungen der christlichen Tugenden Wahrheit, Gerechtigkeit, Barmherzigkeit und Frieden gerahmt. Es enthält zehn Figuren des 20. Jahrhunderts. Da ist der Protestant Dietrich Bonhoeffer neben dem katholischen Erzbischof Oscar Romero zu sehen. Die anglikanische Krankenschwester neben dem Baptistenpastor Martin Luther King. Konfessionelle Vielfalt prägt den Eingang dieser berühmten Kathedrale.

Ich glaube, wir werden uns dermaleins noch wundern, wen wir alles im Reich Gottes antreffen werden. Vielleicht auch den Moslem oder Hindu, den Buddhisten oder auch den einen oder anderen vermeintlichen Ungläubigen.

Gott sagt: Willkommen. Sein Herz ist groß und weit. Und unser Herz? Lassen wir uns einladen?

Willkommen bei uns. Das Motto dieser Woche der Diakonie enthält neben dieser bedingungslosen Einladung dann aber auch noch das kleine Wörtchen „uns“. Und wir diskutieren dieses „bei uns“ derzeit wieder intensiv. Gott sei Dank, dass wir das tun. Wenn wir es bloß nicht gleich wieder so diskutieren, dass es exklusiv wird. Ausschluss. „Bei uns“ heißt für viele: Die müssen sich anpassen. Ja, das stimmt und es stimmt auch wieder nicht. Natürlich dürfen wir Anpassung erwarten – das steht außer Frage. Aber Integration kann doch nicht bedeuten, dass derjenige, der zu uns kommt, alles über Bord werfen muss, was ihm bislang wichtig gewesen ist.

Der Hausherr lädt die von den Hecken und Zäunen doch auch nicht unter der Bedingung ein, dass sie sich gefälligst erst einmal zu waschen hätten

oder ein ordentliches Geschenk besorgen müssen oder ihre Tischsitten zur Disposition stellen. Das große Festmahl wird sicher anders von statten gegangen sein, als mit den Gästen, die ursprünglich auf der Einladungsliste standen. Die Feier des Lebens mit denen von denen Flüchtlingsrouten dieser Erde - die Feier des Lebens mit denen von den überfüllten Booten auf dem Mittelmeer - die Feier des Lebens mit den Traumatisierten und Ausgebombten Syriens, den Verarmten Afrikas, die Feier des Lebens, das große Festmahl ist ein anderes, es muss ein anderes sein, als das, was sich der Hausherr ursprünglich vorgestellt hatte. Wer sich nicht ändern will, braucht niemanden einzuladen, der anders ist.

Eine offene einladende Gesellschaft, die Flüchtlingen dieser Erde ihr Willkommen entgegenbringt, muss bereit sein, sich zu ändern und verändern zu lassen. Das heißt nicht alles in Frage stellen, was bisher galt. Das heißt schon gar nicht, sich gefallen zu lassen, was gegen Grundgesetz und Verfassung verstößt.

Es heißt aber für mich: der anderen Religion – soweit sie auf dem Boden unseres Rechtsstaats ausgeübt wird – den notwendigen Respekt erweisen, ihren Gläubigen, auch wenn mir manches fremd ist, Ehre zu erweisen, indem ich ihnen Möglichkeiten der Religionsausübung gewähre. Nicht nur im privaten Kämmerlein, sondern im öffentlichen Raum.

Wovor haben wir denn Angst, dass wir Kopftücher und Burkinis verbieten wollen. Haben wir Angst, dass sich unser Land verändert? Wer willkommen bei uns sagt, rechnet mit Veränderung. Angst muss ich nur bekommen, wenn diejenigen, die das „uns“ so betonen, nicht mehr wissen und auszudrücken vermögen, worin das Eigentliche von uns besteht.

Ja, wir brauchen eine öffentliche Debatte über die gemeinsamen Werte, die uns in unserer Gesellschaft leiten. Ja, und manche dieser Überzeugungen passen nicht zu einem fundamentalistischen Weltbild sei es muslimischer oder christlicher Prägung. Aber das Problem sind nicht die Burkaträgerinnen, da sollte man Grenzen setzen. Das Problem besteht darin, dass wir verlernt haben, unsere Werte gemeinschaftlich zu diskutieren und öffentlich zu bekennen. Ich will nicht von einem Werteverfall sprechen. Aber wir haben eine Pluralität von Werten, die es uns so unendlich schwer macht zu sagen, was denn gilt. Und wir haben starke Kräfte in unserem Land, die gerade die Institutionen, die für Wertebildung stehen, wie die christlichen Kirchen, im öffentlichen Raum beschränken wollen.

Wer will, dass eine Gesellschaft von ganzem Herzen sagen kann: „Willkommen bei uns.“ – Wer will, dass eine Gesellschaft weiß, wofür sie steht und was in ihr unaufgebbar gelten soll – wer das will, braucht den konfessionellen Religionsunterricht an Schulen, die öffentlichen und sichtbaren Symbolen der Religionsgemeinschaften und verbindliche Verträge zwischen Kirchen, Religionsgemeinschaften und dem Staat, in denen das Verhältnis geschützt und geregelt ist.

Willkommen bei uns sagt der Hausherr in Jesu Gleichnis. Du bist bei mir eingeladen, auch wenn ich dabei Gefahr laufe mich ändern zu müssen. Mit dieser Einstellung entsteht eine Willkommenskultur, die uns allen gut tut.

Willst du dich auf diesen Hausherrn einlassen? Willst du sein Gast sein, verändert, versöhnt, geheilt? Dann komm, denn es ist alles bereit.

Amen